

ANNA DAWN

Ashfall

Die Flammen, die uns verrieten

. . .

Band 2 der Trilogie »Zwischen Asche und Unendlichkeit«

LESEPROBE

BEVOR DU BEGINNST

Manche Geschichten leuchten dir den Weg. Diese hier fragt, was passiert, wenn Licht nicht rettet und Dunkelheit nicht vernichtet.

»Die Flammen, die uns verrieten« ist kein Trost. Er ist ein Blick hinter Ordnung und Wahrheit, dorthin, wo Macht sich als Reinheit tarnt und Schuld als Notwendigkeit verkauft wird.

Es ist die Geschichte von Seelen, die zwischen Himmel und Hölle zerrieben werden, von Entscheidungen, die keine guten Optionen kennen, und von Liebe, die nicht heilt, sondern fordert.

Es erzählt von Systemen, die sich gerecht nennen, und von Dunkelheit, die manchmal der einzige Ort ist, an dem Wahrheit überlebt.

Nichts an dieser Geschichte ist bequem. Und sie will es auch nicht sein.

Doch vielleicht findest du zwischen den Zeilen etwas, das sich nicht richtig anfühlt – und genau deshalb wahr ist. Einen Gedanken, der bleibt. Einen Zweifel, der wächst.

Denn manchmal sind es nicht die Sterne, die dich rufen. Manchmal ist es die Dunkelheit, die dich zwingt, hinzusehen. Und manchmal sind es die Flammen, die einst Wärme versprochen und dich verrieten, als du ihnen vertraut hast.

. . .

INHALTSHINWEISE

Dieses Buch enthält Inhalte, die verstören können: Gewalt, Manipulation, Missbrauch, emotionale und körperliche Grenzüberschreitungen, Kontrollverlust, Identitätsauflösung und moralische Ambivalenz. Empfohlen ab 18 Jahren.

Es waren zwei Männer, verschieden an Geist,
der eine war finster, der andre verheißt,
die Reinheit des Lichts, doch beide beehrten,
was Menschen verband, was Herzen verklärten.

Nicht Macht, nicht Kriege, nicht Ruhm noch Glanz,
sie suchten das Eine – der Liebe Tanz.
Doch fühlten sie nie, was die Sterblichen kannten,
kein Herz, das bebte, kein Blick, der verbrannte.

So riefen sie laut, so flehten sie sehr,
zur Urmacht, zum Schatten, zum endlosen Meer.
»Gib uns, was fehlt, gib uns den Schmerz,
lass brennen die Sehnsucht tief in dem Herz.«

Und die Urmacht, uralte, ihr Urteil sprach:
»So sei es getan – vergesst nicht, was ich euch gab.«
Die Liebe erwachte, den Frauen gegeben,
den Männern das Glück, sie darin zu erleben.

Denn Leben entstand, aus Lust und aus Glut,
aus dunkler Begierde, aus heiligem Blut.
Doch als sie erkannten, was wirklich geschah,
war Liebe nur Trugbild – die Wahrheit so nah.

Mit Zorn in den Herzen, mit Schrecken im Blick,
verstießen sie jene, die gaben ihr Glück.
Die Mütter verbannt, die Kinder verdammt,
und Liebe zerbrach – von Dunkel umklamm't.

So lehrt uns die Zeit, so mahnt uns das Leid:
Was einst nicht bestimmt war, zerfällt und zerreißt.
Und Flüche verwehen nicht im Wind dieser Welt –
sie ruh'n in den Seelen, von Schatten erhellt.

Das Flüstern der Leere

Seit vier Tagen überlegte Phoebe, ob sie sich einen Mann eingebildet hatte.

Der Gedanke kam nicht laut. Er saß am Rand von allem, was sie tat, und wartete darauf, dass sie müde genug war, um ihn hereinzulassen. Nachts war sie müde genug.

Vier Tage. So lange war Dean weg. Er hatte sich nicht verabschiedet, keinen letzten Blick hinterlassen, kein Wort, das geblieben wäre, um eine Spur zu markieren.

Einfach verschwunden, lautlos, als hätte die Morgendämmerung ihn verschluckt.

Phoebies Hand bewegte sich, noch bevor ein Gedanke folgte.

Eine suchende Geste, halb im Schlaf geboren, schwer von Wärme und Resten von Nähe. Ihre Finger glitten über das Laken und tasteten blind nach dem vertrauten Widerstand eines Körpers, nach Haut, nach dem leisen Zeichen, dass sie sich irrte. Stoff. Leere. Eine Falte, die sich glattziehen ließ, aber nichts darunter verbarg.

Sie drehte sich langsam auf die Seite und zog die Knie an. Es half nichts. Der Raum blieb still. Zu still. Eine Stille ohne eine einzige Lücke, durch die er noch hätte zurückkönnen.

Er war nicht fortgegangen.

Er war verschwunden.

Und dieser Unterschied traf sie härter, als sie begreifen konnte.

Ihr Körper reagierte, als wäre er noch da. Eine träge Wärme lag zwischen ihren Schenkeln, fehl am Platz und fast beschämend. Etwas in ihr weigerte sich zu akzeptieren, dass Nähe einfach endete.

Ihre Haut spannte, nicht vor Kälte, sondern vor einem Echo, das sich nicht abstellen ließ. Phoebe presste die Lippen aufeinander und versuchte, das Gefühl wegzuatmen, doch es blieb, dumpf und beharrlich. Ein Verlangen, das keinen Namen trug und keinen Sinn ergab. Begehren in einem Raum, in dem nichts mehr war als Verlust.

Sie setzte sich auf, langsam. Ihr Körper folgte widerwillig.

Das Nachthemd klebte leicht an ihrer Haut, feucht von einer Hitze, die keinen Ursprung mehr hatte. Sie zog den Stoff unruhig zurecht, eine Bewegung zwischen Abwehr und Scham, obwohl niemand da war, der sie hätte sehen können.

Ein leiser Ärger regte sich. Nicht gegen ihn. Gegen sich selbst, gegen einen Körper, der an etwas festhielt, das ihr Kopf nicht einmal mehr in Worte fassen konnte.

Dabei war genau das das Einzige, was ihr von ihm geblieben war. Eine Reaktion ihres Körpers, die niemandem etwas bewies außer ihr.

Sie stand auf. Der Boden war kalt unter ihren Füßen, und sie ging durch den Raum, ohne ein Ziel, und suchte nach etwas, das Halt versprach. Einem Bild. Einem Beweis. Irgendetwas, das sich nachprüfen ließ.

Sie fand nichts. Keine Nachricht auf dem Tisch, keine zweite Zahnbürste, kein Kleidungsstück, das nicht ihres war. Dean hatte in diesem Haus geschlafen, gegessen, geatmet, und er hatte nicht eine Spur hinterlassen, die man jemandem hätte zeigen können.

Und dann kam der Gedanke, zum ersten Mal so klar, dass sie ihn nicht mehr wegschieben konnte.

Was, wenn es ihn nie gegeben hatte?

Das war nicht die Angst, ihn verloren zu haben. Das war die andere. Zwei Männer waren aus ihrem Leben verschwunden, und für keinen gab es eine Erklärung. Irgendwann musste sie aufhören, draußen zu suchen. Vielleicht war Victor nicht verschwunden, sondern einfach gegangen. Vielleicht hatte sie Dean erfunden. Vielleicht hatte sie sich in einer Nacht, an die sie nur Licht erinnerte, Flügel eingebildet, weil Menschen keine Flügel haben.

Sie musste sich setzen. Sie tat es auf der Bettkante, weil ihre Beine es verlangten, und atmete, bis das Zittern nachließ.

Es war noch immer Victors Haus. Sie schlief in seinem Bett, sie ging durch seine Flure, und in der Kommode lagen seine Hemden, weil sie es nicht über sich gebracht hatte, sie anzufassen. Wenige Wochen war es her, dass er nicht mehr nach Hause gekommen war, und das Haus hatte es noch nicht bemerkt. Jeder Gegenstand stand dort, wo er ihn hingestellt hatte. Jede Ordnung war seine. Zwei Beamte hatten Fragen gestellt und aufgeschrieben, was sie sagte, und danach hatte sich niemand mehr gemeldet. Ein Mann verschwand, und die Welt machte weiter.

Sie hatte nichts verändert, und sie wusste nicht, ob aus Trägheit oder aus etwas anderem. Der Raum war zu glatt. Zu aufgeräumt. Als hätte auch er beschlossen, nichts zu verraten.

Der Nachmittag kam, wie Nachmittage kommen, gleichgültig und hell. Dann klopfte es, und Phoebe fuhr zusammen, bevor sie begriff, dass ein Klopfen nichts Übernatürliches war.

Vor der Tür stand Mrs. Delaney von gegenüber, eine Schale in den Händen, den Blick höflich an ihr vorbei ins Haus gerichtet, so wie Menschen schauen, die etwas wissen wollen und nicht fragen dürfen. Sie hatte in den Wochen, seit Victor nicht zurückgekom-

men war, mehrmals geklopft. Suppe, ein Auflauf, einmal ein Kuchen, den Phoebe nicht angerührt hatte. Die halbe Straße hatte eine Theorie, und keine davon sprach jemand aus.

»Ich habe zu viel gemacht«, sagte sie, wie jedes Mal.

Phoebe nahm die Schale und bedankte sich. Sie hörte sich selbst dabei zu, wie ihre Stimme normal klang, und wunderte sich, dass es noch funktionierte.

»Kommt Ihr Besuch wieder?« Mrs. Delaney zog die Strickjacke enger. »Der junge Mann. Der dunkelhaarige.«

Phoebe hielt die Schale fest. Für einen Moment war da nichts in ihr, kein Satz, keine Ausrede. »Nein«, sagte sie schließlich. »Ich glaube nicht.«

Die Frau nickte, als hätte sie damit gerechnet, und ging über die Straße zurück. Phoebe schloss die Tür und blieb im Flur stehen, die Schale noch in den Händen, warm und schwer und vollkommen sinnlos. Sie hatte ihn gesehen. Eine fremde Frau, die zu viel kochte, hatte ihn gesehen und konnte ihn beschreiben. Das war kein Beweis für Flügel und kein Beweis dafür, was in jener Nacht geschehen war. Aber es war ein Beweis dafür, dass es ihn gab.

Sie stellte die Schale in der Küche ab und rührte sie nicht mehr an. Erst am Abend kam die Erinnerung, ungebeten, wie sie in diesen Tagen immer kam. Seine Nähe. Der Moment, in dem er noch da gewesen war, wirklich da. Sein Atem an ihrer Haut, warm und so vertraut, dass er sich wie eine Antwort angefühlt hatte, bevor je eine Frage gestellt worden war. Die Hitze seines Körpers, die sich um sie gelegt hatte, als würde die Welt für einen Atemzug stillstehen, solange er sie berührte.

In diesen Minuten hatte sie geglaubt, dass der Kampf vorbei war, dass nichts mehr an ihr zerren konnte. Dass dieses fragile Stück Frieden endlich ihr gehörte. Dem war nicht so.

Es war der erste Schlag. Der erste Riss. In den Nächten danach wurde es schlimmer.

Sie wachte jedes Mal mit derselben Gewissheit auf. In ihrer Brust lag ein hohler Platz, ein Echo, das nicht verstummte, eine Abwesenheit, die brannte, als hätte jemand ihr das Herz aus der Mitte genommen und nur den Umriss zurückgelassen. Dieser Umriss fühlte sich beobachtet an.

Nicht von außen, sondern von innen heraus. Der leere Raum war aufmerksam geworden. Phoebe legte instinktiv eine Hand an ihre Brust, um den Abdruck zu verbergen.

Vielleicht war es Wahnsinn, vielleicht der Anfang von etwas, das ihr Verstand nicht tragen konnte. Vielleicht existierte er nur in der Sehnsucht. Doch immer, wenn sie diesen Gedanken zu Ende denken wollte, regte sich etwas. Eine Regung, still und dunkel. Keine Erinnerung und kein Traum, sondern etwas, das nicht verschwand, wenn sie danach griff, sondern blieb und lauerte.

Und in der vierten Nacht kam etwas dazu.

Es begann mit einer Veränderung der Luft.

Kaum wahrnehmbar, fast banal. Ein Druck, der sich legte, ein feines Ziehen im Nacken, das sie zwang, den Kopf minimal zu drehen, obwohl es keinen Grund dafür gab.

Phoebe verharrte. Nicht aus Angst. Aus Instinkt.

Ihr Körper kannte diesen Zustand. Er hatte ihn schon einmal erlebt, auch wenn ihr Verstand keinen Ort dafür fand. Ein Moment zwischen Wachsein und Reaktion, in dem sich etwas ankündigte, ohne sich zu zeigen.

Sie hielt den Atem an. Lauschte.

Und wusste, dass dies der Punkt war, an dem Rückzug nichts mehr brachte. Ihr Kopf war kein sicherer Ort mehr. Sie kamen aus den Schatten, aus einem Nichts, das zu dicht geworden war, um wirklich leer zu sein. Und dann sah sie sie. Die Schatten. Dunkel.

Verzerrt. Falsch. Keine gewöhnliche Dunkelheit, sondern etwas mit Gewicht, eine Präsenz, die atmete, ohne Atem zu besitzen, und die sie beobachtete, auch wenn sie den Blick abwandte.

Und in diesem Augenblick wusste sie mit jeder Faser ihres Körpers, dass sie nicht allein war. Nie gewesen war. Und vielleicht niemals wieder sein würde.

Und im Flüstern jener Stille, das die Luft spannte wie eine unsichtbare Klinge, begriff sie etwas, das ihr den Atem nahm: Die Schatten warteten. Und sie warteten nicht auf ihn.

Im Atem des Feuers

Dean brannte.

Nicht an einer Stelle, nicht auf der Haut, wo man es hätte zeigen können. Er brannte überall zugleich, in den Knochen, hinter den Augen, in den Zwischenräumen, für die es keine Namen gab. Es gab keine Flammen. Es gab nur diesen Zustand, gleißend und formlos, der ihn ausfüllte wie Atem und Blut.

Das war nicht das Feuer, das Licht wirft und Dunkelheit vertreibt. Das hier fraß.

Gnadenlos, ohne Auswahl, ohne Ende.

Es hatte ihn gezeugt und es verzehrte ihn,
und beides war dieselbe Bewegung.

Es fraß sich durch Knochen und Nerven und Erinnerungen und höhlt ihn aus, Schicht um Schicht, bis nur Schmerz blieb. Und doch zuckte etwas in ihm. Ein Reflex, ein Schatten von Instinkt, der daran erinnerte, dass es einmal einen Körper gegeben hatte. Einen Körper, der Wärme kannte und Herzschlag und Atem. Etwas, das nicht Feuer gewesen war. Dieser Funke, klein und trotzig, war das Einzige, was nicht sofort verschwand.

Ein stummer Aufschrei ohne Echo, verloren in einer Welt, die ihn nicht hörte. Vielleicht nie gehört hatte.

Nur die Ewigkeit. Nur das Feuer. Dann ein Atemzug, oder die Erinnerung an einen. Etwas hielt ihn.

Es lag in der Art, wie der Schmerz anhielt, gleichmäßig und aufmerksam, als würde er bewacht. Er veränderte sich nicht und steigerte sich nicht, sondern blieb exakt so, dass Bewusstsein möglich war. Dean spürte, wie dieser Zustand ihn umschloss und in sich verankerte.

Ein Gedanke formte sich langsam, schwer von Hitze:

Das hier hat einen Zweck.

Etwas wartete auf etwas von ihm.

Er verharrte in einem Zwischenzustand, gefangen zwischen einem Ein und Aus, das nicht ihm gehörte. Nichts riss ihn aus der Schwärze, weil es keine Schwärze mehr gab. Nur den Schmerz, absolut und allgegenwärtig. Er existierte nicht neben ihm, er war er. Als hätte die Hölle ihn nicht zerstört, sondern offenbart.

Ein Zittern durchlief ihn, ein Impuls, eine Regung, die nicht vom Feuer stammte. Er wollte sich bewegen, oder sich erinnern, wie Bewegung sich anfühlte. Er riss an seinen Armen, ein Reflex, älter als das Feuer und älter als die Angst. Doch sein Körper gehorchte nicht. Weder Muskeln noch Knochen fanden Halt. Alles war eingespannen in etwas, das stärker war als Wille.

Ketten. Schwer. Endgültig. Sie lagen um seine Handgelenke und drückten über Schultern und Brust, glühend und urteilend. Doch sie waren nicht geschmiedet, nicht metallisch. Sie waren aus Dunkelheit selbst geformt, eine verdichtete Finsternis, die ihn hielt wie eine Wahrheit, die nie wieder losließ. Sie schnitten tiefer, durch Haut und Fleisch, hinein in das, was ihn zusammenhielt. Und irgendetwas in ihm krampfte dagegen an, ein innerer Ruck, ein Aufbegehren. Etwas, das sagte: Lass mich nicht zu Asche werden.

Mit den Ketten kam Struktur.

Der Schmerz verteilte sich, floss gezielt durch ihn hindurch und folgte Bahnen, die sich anfühlten wie Vorgaben. Jeder Impuls wurde beantwortet, nicht mit mehr Qual, sondern mit Präzision. Dean

begriff, dass jede Bewegung registriert wurde und jede Reaktion Teil eines größeren Gefüges war.

Widerstand erzeugte Ordnung.

Erinnerung löste Reaktion aus.

Alles in ihm wurde gelesen.

Er versuchte zu atmen. Die Luft kam wie ein Messer, scharf und schwer. Sie schmeckte nach Asche und Schwefel, nach etwas, das einmal Leben gewesen war und nun nur noch Verfall war. Jeder Atemzug war Gift, jeder Hauch ein Verrat an dem, was er einmal gekannt hatte. Und doch versuchte er zu atmen, wieder und wieder, weil der Körper sich weigerte, das Atmen zu vergessen.

Der Boden unter ihm verlor jede Form und wurde zu etwas Weichem, das sich wand wie eine Wunde, die nie schließen durfte. Fleisch aus Schatten, zuckend und atmend. Er spürte es unter sich pulsieren, nicht wie einen Untergrund, sondern wie etwas, das ihn beobachtete. Die Dunkelheit um ihn herum war bewohnt. Sie war kein Raum, sie war eine Präsenz, dick wie flüssiger Rauch, gefüllt mit uralten Flüstern und mit Kreaturen, die älter waren als Sprache. Etwas wartete in ihr. Etwas kroch näher, jedes Mal, wenn er versuchte, sich zu erinnern.

Und als es ihn berührte, verstand er, dass es schlimmer war als das Feuer. Es griff nach ihm, nicht nach seinem Körper, sondern nach dem, was von seinem Innersten übrig war. Unsichtbare Finger tasteten durch seinen Verstand und zogen an Erinnerungen wie an losen Fäden, rissen und löschten. Dean krümmte sich, ein Körperreflex aus einem Leben, das nicht mehr existierte. Er wollte schreien, wollte sich lösen, irgendwas in ihm wollte immer noch kämpfen. Doch die Ketten hielten, hart und geduldig.

Ein Blitz zerriss ihn. Ein Bild. Ein Lächeln. Rotes Haar. Eine Stimme. Ein Name. Phoebe. Tief in ihm regte sich etwas Eigenständiges.

Kein Bild was blieb. Nur dieser Zug nach innen, der sich gegen das richtete, was ihn umschloss. Es war älter als Schmerz und älter als die Ordnung, die ihn hielt. Es trug Gewicht und Richtung und Bedeutung.

Dean wusste nicht, woher es kam. Doch es gehörte zu ihm.

Kaum gedacht, fiel das Feuer über ihn her. Ohne Warnung, nur ein Schlag wie eine brennende Klinge, die seine Brust aufriss und jeden Nerv in gleißendes Weiß tauchte. Er bäumte sich auf, riss an den Fesseln und presste die Zähne zusammen, ein stummer Beweis, dass es ihn noch gab. Die Ketten zogen sich enger. Das Feuer schlug tiefer. Die Dunkelheit presste ihn nieder.

Er sollte vergessen.

Die Fragmente in ihm wurden nicht ausgelöscht, sondern neu belegt. Hitze legte sich über Erinnerung, Schuld über Nähe, Zweck über Gefühl. Dean spürte, wie sich innere Linien verschoben und Bedeutungen neu gesetzt wurden.

Seine Geschichte verlor ihren Ursprung.

Seine Existenz bekam eine Richtung. Bruchstücke flackerten hinter seinen Lidern. Eine Stadt. Nasse Straßen. Ein Blick. Wärme. Und dann nichts mehr.

»Nicht erinnern.«

Es war keine einzelne Stimme. Es waren viele, die als eine sprachen, dicht übereinandergelegt, so nah beieinander, dass kein Wort einem Mund gehörte. Sie kamen aus den Schatten ringsum, aus den Wesen, die sich dort bewegten, seit er gefallen war, und die er nie ganz zu sehen bekam. Was sie sprachen, war kein Klang. Es war Abwesenheit, ein Löschen statt Sprechen. Die Ketten regten sich und krochen tiefer, als wären sie lebendig geworden. Er wollte sich festhalten, aber da war nichts zum Festhalten. Nur Dunkelheit und Schmerz und kein Gesicht. Und doch vibrierte dort ein Name, ein letzter unzerstörter Splitter, der nicht sterben wollte. Er durfte

nicht verloren gehen. Doch er glitt, Schicht für Schicht, wie der Staub eines Sterns, der zerbricht, ohne je geleuchtet zu haben.

Als er fiel, war da kein Aufschrei. Nur Stille. Die Dunkelheit zog sich über ihn wie ein Mantel und nahm ihm Herzschlag und Atem und Zeit. Ein dumpfes Pochen, nicht Leben und nicht Tod, nur etwas, das sich weigerte zu sterben. Sie sammelten sich über ihm. Er spürte ihre Nähe an der Temperatur, an der Art, wie die Luft dichter wurde, und er wusste, dass sie ihn ansahen, obwohl es nichts gab, das hätte sehen können. Kein Gesicht, keine Form, nur Bewusstsein, vervielfacht und geduldig. Sie hatten nicht die Absicht, ihn zu töten. Sie warteten darauf, dass er aufhörte, jemand anderes zu sein.

»Du gehörst uns.«

Ein Zittern. Ein Reflex. Etwas zog an ihm und dann Stille. Nur ein Gedanke glomm noch, dünn wie ein Faden und glühend wie Asche: Phoebe. Das Flüstern der Dunkelheit verstummte. Und im Moment völliger Lautlosigkeit begriff er, dass das Feuer nicht nachließ. Es wartete, geduldig und hungrig. Und unter all dem, unter Hitze und Dunkelheit, unter Ordnung und Erwartung, glomm etwas weiter.

Ein Widerstand ohne Form.

Ein inneres Ziehen, das seinen Namen trug – und ihren.

Als die Welt zu atmen begann

Als die Finsternis die Augen öffnete, war alles still. Die Welt schwieg. Nur ihr eigener Herzschlag durchbrach die Stille, nur ihr Atem bewegte die Luft, ein kaum hörbares Zittern zwischen zwei Welten, als wüsste die Schöpfung selbst nicht, ob sie sie begrüßen oder fürchten sollte.

Die Finsternis trug sie wie etwas Eigenes, warm und kalt zugleich. Sie floss durch ihre Adern und vermischte sich mit dem ersten Atemzug, den die Welt ihr schenkte oder vielleicht auch raubte.

Nebel kroch über den Boden, kühl und feucht, und legte sich über ihre Haut. Die Welt prüfte ihre Ankunft. Der Geruch von Erde stieg in sie, süß und metallisch, vertraut wie Blut. In ihrem Innersten bebte etwas – leise, stetig, uralte.

Sie senkte die Hand und legte die Finger in den feuchten Boden. Das Zittern lief weiter, nicht nur durch sie, sondern durch alles. Unter der Erde atmete etwas. Vielleicht sie selbst. Vielleicht die Welt. Vielleicht etwas, das tiefer lag als beides.

Sie suchte die Finsternis nicht; sie war aus ihr geboren. Damals, als niemand der Schwärze einen Namen gab, existierte sie bereits – ein Gedanke vor dem Denken, ein Puls vor dem ersten Herzschlag, ein Atem vor dem ersten Wort.

Vor dem Himmel. Vor der Hölle. Vor den beiden, die sich später die Welt aufteilen würden, als wäre sie leer gewesen, bevor sie kamen. Sie wussten von ihr. Beide. Sie hatten es immer gewusst und beschlossen, es nicht zu berücksichtigen, so wie man ein Fundament nicht berücksichtigt, solange das Haus steht. Sie hatte sie gewähren lassen. Es war ihr recht gewesen.

Bis jetzt.

Die Schatten um sie waren keine Leere.

Sie hatten Form und Atem.

Wenn sie den Kopf neigte, folgten sie. Wenn sie innehielt, hielt selbst der Nebel den Atem an. Die Finsternis kroch über ihre Haut, sickerte in ihre Poren, wurde zu Atem und Puls. Sie verschlang sie nicht, sie kleidete sie.

Die Schatten flüsterten in Lauten, die kein Ohr verstand. Sie erzählten von einer Zeit, bevor jemand Worte formte, bevor Licht und Finsternis getrennt wurden, bevor jemand wagte, ein Oben und Unten zu unterscheiden. Jeder Schatten trug etwas von ihrem Herzschlag, jedes Schweigen kannte ihren Namen.

Sie richtete sich auf. Der Nebel zerriss vor ihr wie aufgeschreckte Haut. Etwas Unsichtbares bewegte sich, namenlos, spürbar wie Atem im Nacken. Über ihr spannte sich der Himmel wie Glas, fein und starr, zu glatt für eine Welt, die atmete. Und plötzlich war da ein Riss, dünn wie Fadenlicht und vibrierend wie ein geheimer Puls. Kein Blitz zerschlug ihn. Der Riss entstand von selbst, als hätte die Welt an einer einzigen Stelle beschlossen nachzugeben.

Das durfte nicht geschehen. Etwas in ihr spannte sich an, eine alte Wachsamkeit, die sich meldete, wenn das Gleichgewicht gefährdet war. Sie spürte, wie sich die Welt an einer einzigen Stelle zu stark dehnte. Wie ein Atem, der zu lange gehalten wurde.

Sie wusste, dass diese Spannung einen Preis fordern würde.

Und dass sie ihn nicht allein tragen würde.

Der Riss war fein, aber tief. Und es war, als risse in ihrem Brustkorb etwas mit. Das Wispern der Schatten sammelte sich und wurde zu einem Ton, einem, der ihren Namen trug. Ein ertümlisches Beben folgte. Wasser flackerte, Blätter zitterten, Steine sangen in ohrenloser Sprache. Die Luft stand unter Spannung wie eine Saite kurz vor dem Riss. Ein Pakt löste sich. Ein altes Versprechen brach. Die Zeit verlor ihren Halt.

Der Geschmack von Eisen und Feuer legte sich über die Welt. Etwas hatte geantwortet, auf sie, auf den Atem, aus dem alles begann. Ein Wispern kroch aus den Tiefen, durch Ritzen und Poren, bis in ihr Gedächtnis, wuchs und breitete sich aus wie Tinte im Wasser. Zwei Wahrheiten trafen aufeinander, unvereinbar. Selbst das Licht flackerte und lauschte.

Sie sah, was der Riss freigab.

Dean fiel. Nicht wie ein Sturz, eher wie ein Gedanke, der zu schwer wird und sinkt. Er wurde gezogen von einer Kraft ohne Namen und ohne Richtung. Wind riss an ihm, doch er wusste nicht, ob er fiel oder stand. Sein Körper verlor Schwere und wurde zu Atem und Druck. Die Welt schob sich auseinander wie Schichten aus Glas, und er schwebte zwischen ihnen, zerrissen in Licht und Schatten. Seine Form löste sich, Haut und Knochen und Atem wurden durchlässig und flimmernd. Das Dunkel nahm ihn auf. Stille.

Ein Herzschlag hallte über ihm nach, fremd und eigen zugleich. Unter ihm glomm ein Ort ohne Grenzen. Feuer, kalt wie Glas. Flammen, die züngelten und verlöschen, ohne zu wissen, was Brennen bedeutete.

Darunter: Hunger.

Kein Mangel. Ein Wille. Dann begann es an ihm zu ziehen, unsichtbar und unentrinnbar. Es kam nicht von außen, es kam aus der

Tiefe selbst. Sie wollte ihn nicht nur aufnehmen. Sie forderte ihn ein. Gedanken und Bilder und Stimmen, jede eine Erinnerung, die ihn fand, ein Fragment, das an ihm hing und ihn schwerer machte. Sie legten sich um ihn, schnitten durch ihn hindurch und formten Muster in seinem Innersten. Etwas prüfte, woraus er bestand und wo er nachgab. Je mehr er sich wehrte, desto enger wurde das Ziehen. Er begriff, dass Widerstand hier nicht abgewehrt, sondern verwertet wurde.

Die Tiefe erkannte ihn. Sie sog ihn ein wie Rauch und schmeckte nach Eisen und Vergessen. Schatten bewegten sich um ihn und wurden zu Händen und Gesichtern. Sie zogen an ihm wie Flutwasser. Kein Schmerz, nur das beständige Ziehen, das ihn leerte. Er löste sich, Stück für Stück.

Und dann sah er sie.

Etwas in ihm reagierte schneller als Gedanke. Ein inneres Ziehen, das keine Richtung brauchte, ein Wissen, das sich nicht erklären ließ. Die Tiefe um ihn herum veränderte sich. Sie hatte begriffen, dass etwas jenseits ihrer Grenzen Gewicht besaß.

Dean fiel weiter.

Doch ein Teil von ihm richtete sich nicht nach unten, nicht in die Glut, sondern fort von hier.

Dorthin, wo die Welt noch atmete.

Phoebe stand zwischen kalten Häuserfassaden, verborgen im Schatten einer engen Straße, den Mantel eng um sich gezogen, als könne Stoff sie vor Blicken schützen, die nicht menschlich waren. Der Asphalt unter ihren Füßen war nass vom letzten Regen, das Licht der Laternen brach sich in Pfützen wie zersplittertes Glas. Sie wirkte klein zwischen Beton und Himmel, verletztlich in einer Welt, die sie längst ins Visier genommen hatte.

Flügel spannten sich über den Dächern. Reglose Gestalten am Rand des Sichtbaren, Licht an ihren Konturen, scharf wie Klingen.

Sie suchten. Geduldig. Systematisch.

Dean fiel tiefer.

Ein Name flackerte, erlosch, flackerte wieder.

Phoebe.

Und die Tiefe, die ihn hielt, spannte sich enger. Sie hatte bemerkt, dass seine Ausrichtung nicht ihr galt.

Sterne brennen. Und was brennt, vergeht.

WEITERLESEN

Hier endet die Leseprobe.

Wie es mit Phoebe und Dean weitergeht, liest du in

»Ashfall – Die Flammen, die uns verrieten«,

Band 2 der Trilogie »Zwischen Asche und Unendlichkeit«.

Erhältlich als Softcover und Hardcover.

Band 1: »Starfall – Die Sterne, die uns riefen«

Band 3: »Shadowfall – Die Schatten, die uns blieben«

Mehr über die Trilogie: anna-dawn.de

.

© 2026 Anna Dawn – alle Rechte vorbehalten.

Anna Dawn, herausgegeben von Monic Nagler, c/o COCENTER, Koppoldstr. 1, 86551
Aichach

info@anna-dawn.de · www.anna-dawn.de

Anna Dawn ist Teil der Autorengemeinschaft Lyria Editions.

Lektorat, Korrektorat, Buchsatz: Spell and Sense · Coverdesign: Anna Dawn

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin: Bookmundo

Das vollständige Buch: ISBN 978-94-0393-897-4

Diese Leseprobe ist ein kostenloser Auszug aus »Ashfall – Die Flammen, die uns verrieten«.

Sie darf unverändert und vollständig weitergegeben werden. Jede andere Verwendung bedarf der schriftlichen Zustimmung der Autorin.

Handlung und Personen sind frei erfunden.